

am Waldrande in dem Moor stehenden Fichte saß, ein paarmal wegflieg, wieder erschien und singend oder schweigend lange verweilte. In einer Höhe von 6 bis 8 Meter wählte er seinen Standort, sodaß ich ihn von allen Seiten mit Muße betrachten konnte, da er gar nicht scheu war. In Größe, Gestalt, Farbe und Flug zeigte er ganz den Typus von *Phylloscopus trochilus*, und ich vermochte selbst mit Anwendung des Krimsstechers einen Unterschied nicht zu entdecken, nur fiel es auf, daß er sich trotz des nahen Dickichts mit offener Vorliebe vollkommen ungedeckt und geraume Zeit auf freiragenden Ästen niederließ. *Ph. trochilus* und *rufus* hielten sich in der Umgebung ebenfalls auf. Leider konnte ich meine ursprüngliche Absicht, die Nachforschungen, um sie zu vervollständigen, fortzusetzen und zu erneuern, bis jetzt nicht ausführen. Doch hat schon B. Hantsch ähnliche Beobachtungen über *Ph. rufus silvestris* im Königreiche Sachsen, und zwar bei Königsbrück und Niederwerthe gemacht und in der Ornithologischen Monatschrift 1902, Nr. 4, veröffentlicht.

Kleinere Mitteilungen.

Aus Kairo wird der „Nordd. Allg. Ztg.“ geschrieben: „Das ägyptische Ministerium des Innern hat gewisse Bestimmungen zum Zweck der Einschränkung des Wachtelfanges und der Massenvernichtung kleiner Singvögel überhaupt erlassen. Die Wachteln dürfen fortan mit Netzen nur in einer Entfernung von mindestens 1000 m vom Strande des Meeres gefangen werden, während bisher die Netze im Herbst unmittelbar am Strand aufgespannt waren, um die Vögel zu fangen, wenn sie von dem Fluge über das Meer am Strande einfielen. Es läßt sich voraussehen, daß diese Maßnahme eine günstige Wirkung haben wird. Die Tiere werden bei der Ankunft am ägyptischen Gestade mutmaßlich Raum genug haben, um für die Fortsetzung ihres Zuges neue Kräfte zu sammeln und ihren Weiterflug unter Vermeidung der Netze antreten zu können. Ferner ist der Vogelfang mit Leimruten und der Transport sowie das Feilhalten der unter dem Namen *Beccafiques* hier bekannten kleinen Vögel auf ägyptischem Gebiet überhaupt verboten.“

Red.

Die Vögel des Frankfurter Zoologischen Gartens. Von den Drosseln des Frankfurter Zoologischen Gartens, die sich alle in geräumigen, sauberen Käfigen beisammen befinden, ist die Misteldrossel nächst einer der Blandrosseln die zutraulichste. Diese letztere, deren Farbenpracht — wie die fast sämtlicher Blau- und Steindrosseln — in der Gefangenschaft nur sehr wenig zur Geltung kommt, nimmt geradezu mit Gier die hingehaltenen Brodkrümchen aus der Hand; dasselbe thut die Misteldrossel mit bedeutend mehr Mäßigung, während die anderen Drosseln allesamt das Dargebotene nicht zu nehmen wagen. Am scheuesten viel-

leicht ist der reinweiße Amselalbino mit den rötlichen Augen. Alle Drosseln sind gut im Gefieder. Die zutrauliche Blauamsel singt morgens fast beständig. — Der Kuckuck ist weniger scheu als bissig; er haßt gern auf den an das Gitter gebrachten Finger los. Der Wiedehopf sitzt gewöhnlich auf dem Boden seines hochstehenden Käfigs und schaut nur mit dem Kopf ängstlich herunter. Die Schwarzspechte hämmern den ganzen Tag. Die Kollektion der einheimischen Singvögel dürfte reichlicher sein, als sie ist. — Der rote Milan schreit fast jeden Vormittag, wenn es schön und sonnenhell ist, seinen hohen, hellen, trillernden Pfiff. — Die Mandarinente ist zur Zeit in der schönsten Federpracht; sie ist nicht so zahm und zutraulich als Schwäne und Brandenten. Der Hausstorch steht oft des Tages beim Futterkübel, füllt sich den Schnabel und hebt ihn hoch, um das Aufgenommene mit einem schnellen Ruck in den Schlund zu schleudern. — Von den Papageien ist der große, indigoblaue Hyazinth-Ara der zutraulichste.

Mainz, 20. Oktober 1902. Wilh. Schuster.

Kotfressen von Vögeln. Von Herrn Dr. med. Körner hier, einem sehr exakten Beobachter von Vorgängen im Leben der Vögel, ist bemerkt worden, wie eine Singdrossel jedesmal, wenn sie zu Nester flog, um ihre Jungen zu füttern, mit dem Schnabel deren Entleerungen auffing und verschluckte. Der Vorgang wurde nicht einmal, sondern wiederholt von Herrn Dr. K. beobachtet, und ich selbst hatte Gelegenheit, ihn mit anzusehen. Eine Täuschung ist ausgeschlossen, da die Niststätte nicht weit von dem Beobachtungsposten entfernt war und sogar mit unbewaffnetem Auge deutlich wahrgenommen werden konnte. Der Fall dürfte immerhin vereinzelt dastehen; denn die Litteratur — soweit sie mir bekannt — enthält darüber nichts.¹⁾ Nur Dr. Hermann Müller erwähnt in seinem Werkchen „Am Nester“ diese sonderbare Erscheinung des Kotfressens von Vögeln in der Gefangenschaft. Er sagt hierüber: „Ich halte deswegen das Wegtragen der Exkremente auch heute bei Stubenvögeln mehr für eine Ausnahme als Regel; in den meisten Fällen werden sie gierig verschluckt, was auch bei Vierfüßlern, wie Ragen, Hunden u. s. w. geschehen pflegt.“ Dr. Müller führt hierzu einige Beispiele an und fährt dann fort: „Diese Verspeisung der Kotballen und deren Verfütterung unter den Eltern wie an die Jungen liefert mir einen sicheren Beweis, daß sie noch unverdaute brauchbare Nahrungstoffe enthalten, was bei der schnellen Wanderung des nahrhaften Speisebreies auf dem kurzen Verdauungswege auch leicht erklärlich ist. Diese Beschaffenheit der Kotballen verschwindet, sobald die herangewachsenen Jungen dieselben auf den Rand zu legen verweigern, was bei Reifigen am sechsten bis siebenten, bei Kanarien am neunten Lebenstage

¹⁾ Vergl. den Artikel von Forstmeister Thiele auf Seite 373 dieses Jahrganges der Ornith. Monatschr. Red.

zu geschehen pflegt. Solche Ballen rühren die Eltern durchschnittlich nicht mehr an, wenigstens habe ich nur zwei Ausnahmen kennen gelernt." Zu diesen Ausnahmen gehört auch der von Dr. Körner beobachtete und in seinem Beisein auch von mir konstatierte Fall; denn noch am Tage vorher, ehe die Jungen das Nest verließen — also zu einer Zeit, wo die Vogelexkremente nicht mehr von der bekannten gallertartigen Umhüllung umgeben sind — verschluckte die Singdrossel vor unseren Augen die Kotmassen mehrerer sich entleererender Jungen. In einer der letzten Nummern des laufenden Jahrganges der „Gefiederten Welt“ erwähnt übrigens ein Vogelpfleger, dessen Name mir nicht gegenwärtig ist, in einem Bericht über die Schamadrosselzüchtung auch den Umstand, daß die Schamadrossel Kot verzehrt, und der oben genannte Dr. Müller berichtet hierzu in seinem Büchlein noch weiter, wie ins Nest gefallene, bereits verwitterte Exkremente von der Vogelmutter aufgehoben und in zerbröckeltem Zustande verspeist worden sind. Diese letztere Beobachtung wird wohl schon mancher Pfleger an seinen Vögeln gemacht haben; denn es verschlingen z. B. Meisen, sobald sie krank sind und in dem Zustande sich befinden, daß sie beständig am Fressnapf sitzen, nicht selten auf dem Boden liegende Exkremente. Hier handelt es sich oft um eine krankhafte Erscheinung. Die Beobachtung Dr. Körners ist indeß insofern eigenartig, als die Kotballen noch am Tage, bevor die Jungen das Nest verließen, von der Vogelmutter verzehrt wurden, zu meinem Zeitpunkte also, wo sie infolge der schnelleren Verdauung der jungen Singdrosseln auch nicht mehr — wie Dr. Müller sagt — brauchbare Nahrungstoffe enthielten. — Es wäre interessant zu erfahren, ob von anderer Seite ähnliche Beobachtungen — gerade an Vögeln in der Freiheit — gemacht worden sind.

Halle a. S.

Rudolf Hermann.

Aus dem ornithologischen Teil der „Ehre des Herzogtums Krain“. Freyherr Johann Weichard Valvasor schreibt unter dem ornithologischen Teil seiner „Ehre des Herzogtums Krain“ (Laibach, 1689): „Das Grerach=Hun oder Wasserdrummel: Welches schwarz ist, wie eine Krähe, und derselben auch in der Größe gleich. In Polen giebt's derselben gar viele in den großen Teichen oder Weihern. Er thut den Schnabel unter dem Wasser, in die Erden, und macht einen überaus lauten Hall, so gleichsam wie wauen! wauen! lautet und bis auf eine starcke Teutsche Meilwegs gehört wird. Nach dem Unterschiede der Länder führt dieser Vogel auch mancherlei Namen als Ur=Kind, Meer=Kind, Moß=Kuh, von seiner Stimme oder Gelaute, womit er dem Ochsen nachahlet. Vom Rohr heißt er Rohrdrumme, Rohrdumm, Rohr=Reiger: weil er im Rohr ein groß Gethön giebt wie eine Trompet. — Es fliegen der Kraniche alle Jahre viel tausend durch's Land; zu Zeiten, des Tags, vier oder fünf Parthieen, auch mehr und weniger: Und solcher Durchzug währet zwölff oder vierzehn Tage.

In einer Parthey oder Schaar befinden sich bisweilen etliche hundert, auch wol mehr oder weniger. Wann die Bauren=Buben und Hirten das Heer der Kraniche in solcher Zug- und Flug-Ordnung erblicken, so sprechen oder schreyen ihrer Viele diese Worte: Zhizhe golobar pounaprei pouna sei, uarey de te vouk naujej, l'okule, l'okule, l'okule! Zhizhe ist ein korruptes Wort und dessen Bedeutung mir unbekandt. Golobar bedeutet einen Tauber. Pounaprei pounasei ist soviel gesagt als: halb vor sich, halb hinter sich. Uarey du te vouk naujej heißt soviel als: Hüte dich, daß dich der Wolff nicht frißt! l'okule zc. bedeutet: Nur herum, nur herum, nur herum! Unter sothanem Sprechen und Schreyen drehen sich die Bauren=Buben und Hirten drehmal herum: so wird man mit Verwundrung sehen, wie sich die Kranichen gleich alsobald durcheinander mengen, und nicht sobald wieder aus der Confusion in Ordnung kommen können. [Ich halte, es bringe sie das bloße Geschrey in Confusion]. — Im Jahr 1639 seynd am 28. Mai viel tausend schwarze unbekandte Vögel, so groß als wie die Meer-Schwalben, auf Laybach gekommen. Wann deren Einer sich herunter auf die Erden gelassen, hat er nicht wieder auffliegen können: also seynd derselben, von den gemeinen Leuten, sehr viele aufgefangen worden. — Seit wenig Jahren haben etliche Steinadler, unweit von Bilichgrätz, auf einem hohen Berge, im Walde, auf einem gewissen Baum, ihre Nester und Jungen darinn gehabt: wozu die Heerden der nah herum wohnhafften Bauren der Adlerinn manches Geschenk ins Kindbett contribuiren mußten. Denn diese Adler nahmen viele Schafe und Zicklein weg. Weßwegen die Bauren ihnen solange nachgeschaut und nachgegangen, bis sie zu dem Nest gelangt; daraus sie mit harter Mühe einen Jungen bekommen: welchen nachmals der Landshauptmann, Herr Wolff Engelbrecht, Graf von Auersberg sel. Andenkens, zu Laybach hat auferziehen und ihm eine starke eiserne Kette, daran ein großer hölzerner Prügel befestigt war, an einen Fuß anhenken lassen. Womit er dennoch, nachdem er erwachsen, über die Stadt geflogen, und nachdem man ihn dennoch wiederum gefangen, ihm ein noch viel schwererer Prügel angehenkt worden. — Als ich im Jahre 1685 von Wagensberg auf Auersberg ritt, ward ich in der großen Wildnis zwischen Weineck und Zoblzberg eines Adlers ansichtig, welcher eben mit einem Hasen vorlieb nahm und solches sein gefangenes Wildpret zu verzehren geschäftig war. Wie ich so unversehens darüber zukam, brach er auf. Er war gar gern noch drehzig Schritte von mir; bewegte nichtsdestoweniger durch die Ausbreit- und Aufschwingung seiner Fittichen die Luft so gewaltig, daß ich davon gleichsam einen starken Wind empfand. — Daß die Tauben, zumal wilde, in den Ritzen und Klüfften der Felsen sich für dem Habicht und unerträglichem Sturm- und Donnerwetter vertriehen, ist bekandt. Aber in Crain giebt's viel Taubenlöcher, als in dem Berge

und Walde Fauornèk nahe bei dem Circhnizer See, da derselben zwey sind, und sonst anderswo im Lande; jedoch meistentheils auf dem Karst, und an der Poigt, als bey Adelsberg, Tybein, Marensfeld, und andrer Orten mehr. In solche Löcher fliegen die wilde große Wald- oder Holz-Tauben, welche man auf Crainerisch oder Slavonisch Griunèke nennet, hinein. Herr Andreas Ludwig Wiscath hat im Winter 1673 lange Seile und Stricke bringen lassen und einen Straßen-Partirer, den die Crainerische Sprache Strasez heißet (also nennet man gewisse besoldete Leute, welche die Reisenden durch den Wald convoyren müssen) damit in ein Tauben-Loch, welches in obbemeldten Berge und Wald Janornig befindlich ist, dreißig Klafter tief hinabgelassen. Welcher das Loch voll Tauben gefunden: und als er, nebst starkem Schreyen, auch mit dem Hut nach ihnen geschlagen, seynd etliche derselben auf-, die meisten aber noch tiefer hinunter geflogen. Oben über den Mund des Lochs hatte man ein Vogelnetz gespannt, darinn über 80 große Wald-Tauben gefangen worden. Dasselbe Loch ist nicht über 2 Klafter breit geweest: und giebt dergleichen gar viele." Es spricht Freiherr Balvasor ferner von den „Alstern oder Hèzen (Sraka), Dolen (Kauka), Droscheln (Drusg), Walddrosseln (oder wie man in Osterreich und Crain redet: Dröschel), Alpamseln (Hus), Hirngeil (Grilèz) u. s. w. Hauptgewährsmann ist ihm Gesner, darnach Claus Magnus, Albertus Magnus u. a. Wilh. Schuster.

Schwarz- und Singdrosselleier in einem Nest. Am 10. Mai 1903 bemerkte ich in einem nahen Gehölz, leider ganz frei und kaum 1 m hoch in einer weiter unten fahlen Fichte stehend, ein Nest, auf dem ein Schwarzdrosselweibchen saß. Mit meinem Begleiter, Herrn Priebisch, hinzutretend und sanft auf den Busch klopfend veranlaßte ich, daß der Vogel langsam abstrich. Ich sah nun, daß das Nest thatsächlich ein Schwarzdrosselbau war, der sich bekanntlich hinlänglich leicht von dem der Singdrossel unterscheidet, und fand darin außer einem nackten Jungen und zwei unverkennbaren, schon ein wenig angebrochenen Schwarzdrosselleiern auch ein Ei der Singdrossel. Ich will es nicht als unmöglich hinstellen, daß jemand dieses Ei aus irgend einem Grunde zu den anderen gelegt haben könnte, glaube es aber nicht. Andererseits ist wohl kaum anzunehmen, daß eine Singdrossel den Versuch gemacht haben sollte, der streitbaren Schwarzdrossel ihr Nest zu rauben. Es hat somit wohl nur die Regenot Veranlassung gegeben, in einem unbewachten Augenblick das Ei in ein fremdes Nest zu schmuggeln, aus dem es dann, trotz seines fremden Aussehens, von dem bemutterungssüchtigen Schwarzdrosselweibchen nicht wieder entfernt wurde.

Hamburg.

H. Krohn.

Vegezeit der Amsel. Am 2. Mai fand ich in einer dichten Hecke am Nahrungsberge bei Gießen ein Amselnest mit großen, bald flüggen Jungen;

welche wenigstens 17 Tage alt waren. Demnach sind sie etwa am 15. April ausgefallen. Da die Schwarzamsel 16 Tage brütet, kann das letzte Ei spätestens am 1. April gelegt worden sein. Drei Junge bezw. Eier lagen im Nest; folglich ist das erste Ei spätestens am 30. März, frühestens am 28. oder 27. März von dem Vogel gelegt worden. Dies sind aber freilich auch die frühesten Legetermine für unser Gebiet oder überhaupt für ganz Westdeutschland; wenn frühere Legetermine angegeben werden, so ist das für unser Land entschieden falsch. Das erste diesjährige Amselnest am Rheine fand ich am 5. April. Es enthielt zwei Eier; das erste Ei war hier also am 4. April gelegt worden. Die Eier dieses Nestes, welches im Schloßpark zu Biebrich sich befand, waren ganz naß beregnet; trotzdem machten die alten schreienden Vögel noch Ansprüche auf sie. Eins dieser Eier war am spitzen Ende dick gefleckt, nicht am stumpfen.

Gießen, am 15. Mai 1903.

Wilhelm Schuster.

Ein Mornellregenpfeifer in Mecklenburg erlegt. Am 25. Mai hielten sich den ganzen Tag über auf einem Acker bei Zollwitz auf Boel an der mecklenburgischen Küste sechs dort gänzlich unbekannte Vögel auf, die so zutraulich waren, daß man sie hätte alle schießen können. Ein Exemplar, das erlegt und mir zur Bestimmung übersandt wurde, erwies sich als ein ausgefärbtes schmuckes Männchen des Mornellregenpfeifers (*Charadrius morinellus* L.). In Schleswig-Holstein ist diese Art als „Sommeranzvogel“ eine ziemlich bekannte, zuweilen häufige, an der Südküste der Ostsee dagegen eine recht ungewöhnliche Erscheinung. Wüstnei und Clodius führen in ihren „Vögeln der Großherzogtümer Mecklenburg“ für Pantow bei Lübz das Jahr 1831 und für Sternberg den Herbst 1847 als Zeit des Vorkommens der genannten Art an, erwähnen, daß in Sammlungen zu Waren und Doberan alte Vögel aus dortiger Gegend aufbewahrt werden, und bemerken endlich, daß das Tier auch schon einmal früher, im Oktober 1899, auf der Insel Boel erlegt wurde. Für die benachbarte Provinz Brandenburg bezeichnet ihn Schalow als sicher beobachtete Art, die auch, nach dem „Neuen Naumann“, durch das erste, am 6. September 1893 bei Rositten erbeutete Exemplar für Preußen nachgewiesen ist.

Hamburg.

H. Krohn.

Schwalben und Störche Bienenfresser? Herrn Forstrat a. D. Goullon erlaube ich mir mit Bezug auf die Worte, daß die Schwalben ab und zu „auch eine Biene weg schnappen“ (Orn. Mon. 1902, Nr. 9) auf die nunmehr fast schon seit zwei Menschenalter bekannten Worte Gloger's aufmerksam zu machen: „Größere Kerbtiere mit Stacheln, also Bienen, Wespen und andere verschmähen sie, weshalb auch die Beschuldigung, daß Schwalben Honigbienen raubten, ganz

entschieden unbegründet ist.“ Es ist doch eine satzsaam bewiesene und nun reichlich genug bekannt gegebene Tatsache, daß die Schwalben nur höchstens einmal müßige Drohnen (daneben honigräubernde Motten, Käfer 2c.) vor den Bienenständen wegfangen, was dem Bienenstaat nur zu Nutz und nicht zum Schaden ist. Die alte Unwahrheit, daß die Schwalben „Bienen“ fangen (die sie wegen des Giftstachels ja garnicht verzehren können), steht leider immer noch in Imkerbüchern, die rückständig d. h. mit der Zeit zurück geblieben sind. Und dann die „Bienennahrung“ des Storches, von der die Herren im Reichstag mit großen Worten gesprochen! Wie höchst selten mag es den biederen Kerl einmal nach einem Blumenbietchen gelüsten! Und wie oft ist ihm wohl zu einem so delikatem Braten Gelegenheit gegeben im blumenarmen Sumpfland, wo er am liebsten einherstelzt, auf dem nie von Immen aufgesuchten Salatäckerchen oder Saatsfeld? Oder vielleicht sah man ihn schon auf der Lauer stehen, wenn das Bietchen — — zur Tränke kam? Da sollte es doch schlimm um die ganze Sippschaft der Störche bestellt sein! In ganz kurzer Zeit dürfte so ein Bienenstörchlein klapperdürre aussehen. Man hat bei umfassenden Magenuntersuchungen — so z. B. in denen des Herrn von Olfers, „Zool. Gart.“ Jahrg. 1875 — noch nie etwas von Bienenresten gefunden. Dergleichen beweisende Thatsachen wurden freilich auch schon zu hundert Malen in allen den Schutzbriefen, die für unjeren — allerdings mehr schädlichen als nützlichen — Hausstorch geschrieben wurden, betont; dennoch müssen sie immer von neuem wieder in die Welt quasi hinausgeschrien werden. Man sollte sich lächerlich machen über die „Bienenjagden des Storches“; auch im „neuen Naumann“ ist dieser Bagatelle leider zu viel Beachtung geschenkt worden — — sie verdient soviel garnicht!

Mühlheim am Main, 1. Oktober 1902.

Wilhelm Schuster.

Bücher-Besprechungen.

Dr. Arnold Bishinger, Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Ein Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls der antiken Poesie. Programm. Eichstätt 1901. 108 S. 8°.

Das Buch behandelt in ansprechender Weise ein sehr anziehendes Thema. Der Verfasser kennt die Natur der Vögel genau und wird auch den Forderungen gerecht, die an eine philologische Untersuchung zu stellen sind. Seiner Auffassung der griechischen Stellen stimme ich fast durchgehend bei. Eine große Menge von Dichterstellen sind herangezogen und mit Umsicht und Besonnenheit verwertet. Der Leser gewinnt die Ueberzeugung, daß das vorhandene Material vollkommen ausgenutzt worden ist. Die Anordnung des reichen Stoffes ist klar und übersichtlich. Um eine Vorstellung von dem Inhalte und dem Wesen des Buches zu geben, will ich einige der wichtigsten Sätze herausheben und sodann die Gliederung

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion , Schuster Wilhelm, Hermann Rudolf, Krohn H.

Artikel/Article: [Kleinere Mittheilungen. 430-436](#)